Vossische Zeitung

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen / Gegründet 1704

Verlag Ullstein. Fernsprech-Zentrale Ullstein: Amt Dönhoff (A 7) 3600—3667, für den Fernverkehr Amt Dönhoff 3686—3698. Telegramm-Adresse: Ullsteinhaus, Berlin. Postscheck-Konto: Berlin 660. Wöchentlich 1 Mark. Monatlich 4,30 Mark, bei Zustellung durch die Post dazu 36 Pfennig Bestellgeld

Berlin

Verantwortlich für den Gesamtinhalt (außer dem Handelsteil) Dr. Carl Misch, Berlin. Anzeigen-Preise: mm-Zeile 35 Pfennig. Familien-Anzeigen: mm-Zeile 20 Pfennig. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in eine bestimmte Nummer. Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

10 Pf · Nr 59 · B 29 — MITTWOCH, 4. FEBRUAR 1931 — ABEND-AUSGABE · V

Kampf um Einbürgerung

Entscheidung im Reichsrat

Im Reichsrat wird morgen u. a. über rund 400 Einsprüche verhandelt werden, die Thüringen, d. h. Dr. Frick, gegen Einbürgerungsanträge erhoben hat. Schon die hohe Zahl ist ungewöhnlich, seltsamer noch ist die Vorgeschichte und die Art, wie der nationalsozialistische Führer sich bemüht hat, in dieser Sache eine Koalition der süddeutschen Staaten und der preußischen Provinzen gegen das Reichsministerium des Innern und gegen die preußische Regierung zustande zu bringen.

Das Einbürgerungsgesetz vom Jahre 1913 macht die Genehmigung eines Antrages, der bei einer Länderregierung eingebracht wird, von der Zustimmung aller deutschen Freistaaten abhängig. Werden von einem Freistaat Bedenken erhoben, dann entscheidet der Reichsrat mit einfacher Mehrheit. Die Bedenken müssen sich aber auf Tatsachen stützen, aus denen hervorgeht, daß die Einbürgerung des Antragstellers das Wohl des Reiches oder des Landes gefährden könnte. Solange es keine von den Nationalsozialisten geführte oder maßgebend beeinflußte Länderregierungen gab, ist die Entscheidung nach den Voraussetzungen getroffen worden, die das Gesetz von 1913 vorsieht. Kollisionsfälle zwischen den einzelnen Länderregierungen hat es nicht gegeben, denn kein Land hat ein Interesse daran, unerwünschten Elementen die Staatsbürgerschaft zu verleihen.

Seitdem Dr. Frick in Thüringen regiert, kommen Einsprüche en masse, die sich vorwiegend gegen solche Anträge richten, die von der preußischen Regierung befürwortet worden sind. Tatsachen, die ein Bedenken begründen, werden nicht angeführt. Denn in allen Fällen handelt es sich um Eingewanderte, die schon mindestens zehn, in sehr vielen Fällen aber zwanzig und dreißig Jahre in Deutschland wohnen und ein völlig einwandfreies Leben führen. Die thüringische Regierung macht auch gar nicht den Versuch, das Gegenteil zu behaupten. Sie macht bei ihren Einsprüchen nur geltend, daß es sich um rassenfremde Elemente handelt, und rassenfremd nach der Theorie der Nationalsozialisten ist jeder, dessen Name nicht rein deutsch klingt. Unterlage für das Urteil, das auf Grund der Rassentheorie gefällt wird, ist lediglich eine Namensliste, die sonst keine Anhaltspunkte bietet. Der phonetische Klang eines Namens entscheidet in Weimar.

Wie Namen täuschen können, besonders sobald es sich um Sudetendeutsche handelt, das ist bekannt. Es sei nur daran erinnert, daß der Vertreter der Deutschen im tschechoslowakischen Kabinett Dr. Czech heißt, dagegen ist der Prager Postminister Dr. Franke ein tschechischer Nationalsozialist. Dr. Franke würde, wenn er auf einer Einbürgerungsliste stünde, in Weimar passieren, Dr. Czech natürlich nicht.

Es handelt sich bei den Einsprüchen, über die morgen der Reichsrat entscheiden soll, auch mehrfach um solche Fälle von Sudetendeutschen. Aber auch unabhängig davon ist es jedenfalls ein merkwürdiges Verfahren, das der thüringischen Regierung beliebt.

Dr. Frick hat nun während der letzten Wochen geheime Verhandlungen mit den süddeutschen Regierungen geführt und ebenso mit Vertretern preußischer Provinzen im Reichsrat, um sie dafür zu gewinnen, daß sie mit den Vertretern Thüringens den Einsprüchen stattgeben und gegen das Reichsinnenministerium bzw. Preußen entscheiden. Fricks Bemühen ist darauf gerichtet, der Reichs- und der preußischen Regierung eine politische Niederlage im Reichsrat zu bereiten, und das gibt der morgigen Entscheidung die Bedeutung.

Die Folterkammer von Luck

„Es war nicht alles in Ordnung"

Eigene Meldung der Vossischen Zeitung

WARSCHAU, 4. FEBRUAR

Gegen die polnischen Untersuchungsbehörden in Luck, der Provinzialhauptstadt von Wolhynien, waren in polnischen Oppositionsblättern schwere Vorwürfe erhoben worden. Eine junge Kommunistin soll dort im Untersuchungsgefängnis von den Beamten vergewaltigt worden sein, andere politische Gefangene sind angeblich wiederholt systematisch gefoltert worden. Der Innenminister hat gestern im Senat mitgeteilt, er habe diese Vorwürfe untersuchen lassen und stark übertrieben gefunden. Eine Vergewaltigung sei nicht vorgekommen. Er habe die Untersuchungsbehörden in Luck aber, weil dort tatsächlich „nicht alles in Ordnung war", wie er wörtlich formuliert, „auseinandergejagt".

*

Die von verschiedenen ukrainischen Organisationen zusammengestellten Einzelheiten über das Vorgehen der polnischen Polizei bei der sogenannten „Befriedigungsaktion" in Ostgalizien und Wolhynien werden auch die nächste Tagung des Völkerbundsrates im Mai beschäftigen. Die bislang in die Außenwelt gelangten Berichte über die Vorgänge im Untersuchungsgefängnis Luck sind so grauenhaft und enthalten so genaue Angaben über die mittelalterlichen Torturen, denen die ukrainischen Gefangenen unterworfen worden sein sollen, daß ihre ausführliche Wiedergabe unmöglich ist. Einem dieser Berichte liegen sogar Fotografien bei, die an Grausigkeit nicht zu überbieten sind.

Alle diese Dinge sind im Ausland bekannt, alle diese Einzelheiten verlangen eine genaue Untersuchung, weil die erhobenen Anklagen so schwer, so kompromittierend für Polen sind, daß das moralische Ansehen des polnischen Staates durch sie schweren Schaden erleiden muß. Man wird sich in Warschau darüber kaum im unklaren sein, und wenn jetzt sogar der Innenminister zugeben muß, daß tatsächlich „nicht alles in Ordnung war", so wird durch dieses Eingeständnis nur die Vermutung bestärkt, daß zum mindesten ein Teil der Vorwürfe, die gegen die polnischen Behörden erhoben werden, berechtigt sind.

Ueber Brest-Litowsk wird noch immer ein trübes Dunkel gebreitet, und die Erklärungen, die auf die scharfen Anklagen im polnischen Parlament von den Regierungsvertretern abgegeben worden sind, lassen deutlich erkennen, daß nicht die Absicht besteht, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Die Anklagen von Luck sind noch weit schwerer, die von den Untersuchungsbeamten angewandten Methoden anscheinend noch fürchterlicher als alles, was in Brest-Litowsk geschah.

Das Abkommen mit der „Grünen Front"

Das Reichsarbeitsministerium wird jetzt den zwischen dem Reichskanzler und den Vertretern der Grünen Front vereinbarten landwirtschaftlichen Gesamtplan ausarbeiten, der auf folgendem Programm beruht:

Feststellung der Notwendigkeit landwirtschaftlicher Selbsthilfe, die durch Beschränkung des Anbaus von Roggen und Hafer, aus der Verbesserung der Viehsorten und der Fütterungsmethoden und vor allem aus einer energischen Förderung der Standortisierung in Gang gesetzt werden soll.

Verlängerung der Getreidezölle über den 31. März d. J. und Vorbereitung von Gleitzöllen für Tiere und tierische Produkte.

Prüfung der Frage, wie in verstärktem Umfang die Verwendung von Roggen, vor allem in der menschlichen Ernährung gefördert werden kann; Einführung eines Verwendungszwangs für Flachs, Cichorie und Kasein, sowie die Vorbereitung von Vereinbarungen über die verstärkte Abnahme von Monopolspiritus.

Festsetzung fester Gesamtsummen für die Einfuhrscheine.

Dieses Programm ist, wie berichtet wurde, zwischen Regierung und Grüner Front vereinbart worden. Was allerdings nicht gehindert hat, daß die Regierung von den Rednern des Landbundes im Zirkus Busch in maßloser Weise angegriffen worden ist.

Die Katastrophe auf der glücklichen Insel

Von

COLIN ROSS

In keinem anderen Lande der Welt habe ich je so zu tiefst und so stark den Wunsch empfunden: Hier möchtest du bleiben, dies ist der Fleck Erde, wie du ihn dir immer vorgestellt hast, dies ist „das Land, nach dem ich mich gesehnt".

Freilich, wie ich und die Meinen sind, haben wir schon auf manchen Reisen Pläne gemacht, uns da oder dort niederzulassen. In Neuseeland aber wäre es beinahe Ernst geworden. Die fruchtbare Ebene, die Hawke Bay, säumt wie ein kostbarer Schmuck den Hals einer schönen Frau, hatte es uns angetan. Dort, zwischen dem blauen, südlichen Meer und dem rauchenden Eismassiv des Ruapehu, Tongariro und Ngauruhoe, dort trafen wir einen Deutschen, der vor Jahrzehnten als armer Mann hinausgezogen war, und jetzt eine reiche, blühende Schaffarm besaß. Warum sollte ich nicht Schaffarmer werden? Das ist leichte Arbeit. Fast mühelos wächst einem die Wolle zu. Und daneben könnte ich in aller Ruhe, ohne Sorge, ohne Hetze denken und schreiben.

Und wer weiß? Hätte sich nicht in der Heimat die Situation so krisenhaft zugespitzt, hätten sich nicht in ganz Europa die Entscheidungen einer neuen Zeit zusammen, hätte mich nicht das Gefühl bedrückt, fahnenflüchtig zu werden und mich allein in Sicherheit zu bringen, während in der Heimat alles ins Wanken gerät, so säße ich heute vielleicht inmitten meiner Schafe an der Hawke Bay.

Das heißt, säße ich noch dort? Oder hätte auch mich und die Meinen und mein Haus die vorwärtsbebende Erde verschlungen und verschüttet? Was mag aus dem Farmer geworden sein und seiner netten alten Frau und der frischen hübschen Tochter! Was mag aus dem Pony geworden sein, auf dem Ralph ritt, und dem feurigen Vierjährigen, das sie Renate erst nicht anvertrauen wollten, und das dann auch beinahe mit ihr durchgegangen wäre!

Und Hastings? Ach Hastings! Als wir, im Auto von Wanganui kommend, es im Grünen vor uns liegen sahen, rieten wir alle, wie viele Einwohner dies kleine grüne Städtchen wohl haben möge. Ich glaube, Renate kam der Zahl am nächsten. Wie viele von ihnen mögen heute noch leben? Und Napier! Seine herrliche Strandpromenade, das Masonic-Hotel — es ist eines der schönsten von ganz Neuseeland —, das große Krankenhaus, alles zerstört, die ganze Stadt! Sie hat nur 19 000 Einwohner, aber für Neuseeland ist das eine große Stadt, und sie war eine der gesündesten von ganz Neuseeland, mit dem besten Klima. Ich glaube, sie hatten die Säuglingssterblichkeit dort im letzten Jahr auf null herabgedrückt. —

In den letzten Monaten bin ich hier oft von Aengstlichen gefragt worden: „Sagen Sie, Sie kennen doch die Welt, gibt es denn kein Land, wo man sicher ist vor all dem, was jetzt wird? Kein Land, in dem man sicher ist vor Krieg, Revolution und Inflation, kein Land, in dem man sein Geld sicher anlegen kann, ohne Furcht, es zu verlieren oder es entwertet zu sehen?" Und ich habe wahrheitsgemäß stets antworten müssen: „Nein, es gibt kein Land, mit einer einzigen Ausnahme — Neuseeland." Dies ist die wahrhaft glückliche Insel. Ein Land, so groß wie England, im Besitz von noch nicht zwei Millionen Menschen. Fruchtbarer Boden, herrliches Klima, ein Land, in dem die Menschen 90 Jahre alt werden und die Säuglinge nicht sterben. Ein Land ohne Armut und Hunger. Ein Land ohne die Gefahr sozialer Unruhen, ein Land, of abgelegen von allen Kriegs- und Unruheherden der Welt, daß die Menschen hier noch in Ruhe und Frieden leben werden, während längst die ganze übrige Welt brennt.

Freilich ein „aber" ist dabei: die Gefahr, eines schönen Tages mit der ganzen Insel in die Luft zu fliegen oder im Meer zu versinken; denn die ganze paradiesische Insel ist ja nur wie eine dünne Decke über einem ewig brennenden höllischen Feuer. Selbst die Südinsel, deren Vulkane tot und erloschen scheinen, kann noch manchmal in konvulsivischen Zuckungen erbeben.

Auf der Fahrt von Westport nach Nelson waren wir in Lyell, dem winzigen ehemaligen Goldgräberstädtchen, liengeblieben, weil wir uns in der Dunkelheit auf den schlüpfrigen, steilen Wegen der Bullergorge nicht weiter trauten. Wir hatten den Abend dort mit einem Lastwagenfahrer verplaudert, der regelmäßig zwischen den beiden Städten hin- und herfuhr, Kohle von Westport brachte und Früchte von Nelson. 14 Tage später, als wir bereits auf der Nordinsel waren, war Bullergorge verschüttet, Nelson zerstört. In den Zei-